

SUBVERSION ALS NOTWEHR

CHRISTOPH JANACS: HÖLLEN UND WUNDER

ALEXANDER PEER

»Unwirsche Texte« will der Band *Höllen und Wunder* versammelt haben. Der Untertitel macht neugierig: Was müssen Texte erfüllen, um diesem Attribut gerecht zu werden? Verfolgt man die Herkunft des Wortes, gelangt man zu »unwirdesch«, einem mittelhochdeutschen Wort, das einst wertlos oder verächtlich bedeutet hat. Heute würde man am ehesten von *mürrisch* sprechen, wollte man ein Synonym suchen. Denn damit ist nicht nur ein semantisches, sondern auch ein phonetisches Phänomen des Bandes treffend benannt. Was sagt es über unsere Befindlichkeit aus, dass es *wirsche* Texte gar nicht geben kann? Wie sehr verdammt uns unsere deutsche Sprache zu angewandter Griesgrämigkeit?

Die mitunter sprunghaft assoziierende Stimme des Erzählers lässt sich zweifelsfrei als übelgelaunt verstehen. Sie ist gemildert durch Sprachwitz und manche Blödelei, aber überwiegend ist es ein zerknitterndes Betrachten der Dinge, die da auf Leserin und Leser warten, wenn sie sich diesen Miniaturen zuwenden. Der Maßstab ist wiederum die Herzlichkeit, doch so rar macht sie sich im zwischenmenschlichen Spiel, dass sie eben oft das Nachsehen hat.

Auf Seite 8 findet sich ein Bild, das ein wiederkehrendes Motiv visuell schärft, »unterm Sauerstoffzelt kann die Freiheit noch grenzenlos sein.« Darin wird die Ambivalenz des Verhältnisses von Natur und Kultur in einer tragikomischen Diagnose ermittelt. Einer-

seits liefert uns die Kultur Errungenschaften wie eben auch ein Sauerstoffzelt, andererseits ist der besagte Gegenstand denkbar ungeeignet, wenn man emporgehoben von Reinhardts Mey Schmalzschlager *Über den Wolken* Pathetischeres im Visier hat. Das Verfahren der Verfremdung bekannter oder auch kontroversieller Zitate ist zudem eine formale Konstante des Bandes. Dabei bedient sich Janacs querbeet, was zu dem gewiss seltenen Resultat führt, dass etwa E. M. Cioran und Phil Collins zwar paraphrasiert, aber doch gemeinsam in einem Buch auftauchen.

Genau in diesem Montieren und Demonstrieren sprachlicher Versatzstütze liegt ein verlässlicher Zuwachs an Mürrisheit begründet, der sich durch die konsequente Brechung von jeglichem Pathos ergibt. Das gilt im Übrigen nicht nur für jene Geisteshaltungen, die per definitionem zu Pathos verpflichtet sind wie die Religionen, sondern auch für die Ernsthaftigkeit einer Wissenschaft, die die Erde endlich einmal in vernünftige Bahnen zu lenken gedenkt – um jeden Preis. Wenn die Erzählstimme sich als manierierter Wissenschaftler gebärdet, der als unangefochtene Autorität mit einem Thema wie »die Basis als Fundament der Grundlage« zu reüssieren meint, dann ist es klar: Auch von der Wissenschaft ist keine Lösung zu erwarten.

Es sind eben unwirsche und immer wieder auch komische Texte. Beides gehört zum Repertoire des Hofnarren, der bekanntlich ein Spiegel der Aristokratie ist. Genauso operieren diese oft nur wenige Zeilen langen Sentenzen. Sie zeigen den Intellektuellen als Hofnarr inmitten der kapitalistisch-technokratischen Festung, dessen trauriger Erfolg sich gerade dann als bahnbrechend erweist, wenn er exekutiert wird. Nahelie-

genderweise begegnet einem der Spaßmacher auch buchstäblich in diesem Band, in seinem närrischen Befund mutiert er zu einem Fäkal-Wittgenstein: »die Welt ist alles, was der Abfall ist.« Doch es gibt auch Mistkübler, die sich darum bemühen zu übermenscheln. Wenn es heißt: »durch die Jahrhunderte hallten die Schreie und leiser, als wollten sie ungehört bleiben, aus des Nachbarn Keller. Und bist du nicht willig, so brauch ich Geduld. Spiel nicht den Gekränkten, wir wärmen uns an denselben Scheitern. haufenweise Schuldgefühle, wo es doch nichts mehr zu fühlen gibt«.

Es ist möglich, dass der Autor an Konjunktivitis leidet, allerdings nicht an einer Bindehautentzündung, sondern am tiefsitzenden Verlangen, jede Möglichkeit zu nutzen, um die Welt gegen ihr Fell zu bürsten. Dies geschieht mit barmherzigen Ab- und Einsichten. Es ist manchmal eine kleine Wegstrecke im Wortspiel verpackt, wenn eine Miniatur »unbedacht« heißt und von Obdachlosigkeit erzählt, die durch humanen Trotz entsteht. Dieser basiert nicht auf narzisstischer Kränkung, sondern auf der Erkenntnis, in einem unentrinnbaren Machtgefälle gefangen zu bleiben. Dazu passt schon der erste Satz des Buchs: »ich habe meine Heimat im Verdacht, daß es sie nie gegeben hat.« Damit öffnet sich die Kluft zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Es gilt, da nicht hineinzustürzen, sondern alle möglichen Kunststücke zu vollziehen, um am Abgrund zu tänzeln. Zumindest eine Zeit lang.

Welche diabolische Kraft darin stecken kann, mit der Absurdität gegen die starren Verhältnisse anzukämpfen, zeigt etwa die Miniatur »den Rändern verfallen«, wo derjenige, der die Grenzpfähle willkürlich versetzt, mit einem Gegenüber konfrontiert wird, das

dies als Spiel versteht und gerne die Pfähle ebenso alle paar Tage neu einschlagen will. Doch für jene, die Grenzen bestimmen, ist es nie ein Spiel und sie erweisen sich traditionell als humorlos.

Subversion ist eine Ingredienz, die in *Höllern und Wundern* reichlich beigemischt ist. Erst so entblättert sich die soziale Wirklichkeit in ihrer menschenverachtenden Selbstgefälligkeit, etwa wenn die Nähe von Bankenwesen und Bandenwesen aufgezeigt wird. Die Hölle ist seit Dante ein vertrautes Zuhause, aber eine göttliche Komödie ist es schon länger nicht mehr und es wäre zu einfach, beispielsweise an einem Pariser Boulevard zu flanieren und so zu tun, als wären die Hölle nur alle anderen. Wir sind am Grund einer Hölle, von der jeder Augenblick ein Wunder ist, ist ein Zitat eines Zitats, das ich hier zitiere. Wir drehen uns im Kreis in Janacs' Buch, das Priesterseminarkandidaten aus karrieretechnischen Gründen nicht lesen sollten. Der Autor selbst ist theologisch überaus beschlagen und beweist hier erneut: Wer lange genug in die Religion blickt, in den blickt die Religion. Vom christlichen Glauben loszukommen, ist fast undenkbar. Vor allem in Salzburg, wo er einem unentwegt auflauert.

Wo aber passen uns die Wunder ab? Nirgendwo. Die Texte dekonstruieren den Begriff Wunder so anarchisch, dass Jacques Derrida rote Wangen bekäme. Etwas ratlos lässt einen diese Sammlung dennoch zurück, die sehr freimütig Gott und Welt immer neu verhandeln will, aber mitunter in Klamauk eine vergebliche Zuflucht sucht. Ernüchternd ist die Schlussfolgerung: mit uns Menschen sind weder irdische noch überirdische Staaten zu machen.

Die poetische Kraft Janacs' funktelt mehr gegen Ende des Buchs auf, wenn die Minia-

turen zeigen, dass sie nicht nur knurren können: »damals, als dich ein Wort berühren konnte wie eine wärmende Hand, dir manchmal Sätze entkamen, ein Rudel fröhlich kläffender Hunde«. —

Christoph Janacs:
Höllern und Wundern.
Unwirsche Texte.
Edition Tandem Verlag, Salzburg/Wien 2025,
127 Seiten